Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: Das Wunder im Bergholz [Fortsetzung folgt]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662019

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

1 ROMAN VON OTTO ZINNIKER

Das hochgelegene Ochsental wird auf drei Seiten von kahlen Felsschroffen umstanden. Nur nach Westen hin haben die Wasser in äonenlanger Arbeit eine schmale Oeffnung in die Bastion gesägt. In dieser finstern, verborgenen, wie ein ungeheurer Trichter ins Gebirge gehöhlten Welt bilden Steinschlag und schleierndes Sandgeriesel das einzige Leben. Und doch steht am Eingang zum Tal, auf geschütztem Band, ein Refugium für Menschen, die von der Wildnis der Wände und Zacken angerufen werden. Dort oben, wo noch Urwelt ist, wie sie Gottes Hand geschaffen hat, stellen sie sich zum Kampf und suchen den Sieg über sich selbst. Im Ringen mit den Graten und Türmen, unendlich in ihrer ragenden Schönheit, unerbittlich in ihrer entfesselten Gewalt, ist der Mensch der ungleich schwächere Streiter. Die Waffen seines Geistes und die Hilfsmittel moderner Bergsteigertechnik vermögen nichts, wenn ein Griff ausbricht, wenn ein trügerischer Halt in die Tiefe fällt. Viele sind im Kampf um den Berg schon geblieben, und viele werden noch bleiben. Aber immer wieder zieht es sie dorthin, wo ihnen Trost und Stärke für den Alltag wird.

In halber Nacht traten drei junge Männer in Kletterfinken vor die Hütte hinaus. Wie auf verabredetes Zeichen hoben sie den Blick steil zum Himmel, von dem sie im gezahnten Rahmen der Berge nur einen spärlichen Ausschnitt mit einer Handvoll verblassender Sterne zu erkennen vermochten, nickten einander zu und setzten sich still in Bewegung. In der Dunkelheit stolperten sie mit schlaftrunkenen Füßen lautlos über Moränenblöcke dem Hintergrund der Talmulde entgegen. Auf Schafwegen gelangten sie auf und ab zu einer gestuften Geröllrinne im nordseitigen Felswall. Hier ordneten sie sich zur Seilschaft, maßen die Abstände von Mann zu Mann, verknoteten die Schlingen in der Höhe zwischen Brustkasten und Armhöhle und schöpften tief Atem vor dem Einstieg. Auch das vollzogen sie wortlos, wie alles vorher, und in den Bergen herrschte oben und unten großes Schweigen. Ueber die östlichen Gratlücken schimmerte der Morgen herein.

Hans Jaggi übernahm die Führung, Andreas Jaun fügte sich in die Mitte, und Melchior Anderegg stellte sich mit dem einzigen Rucksack an den Schluß des kleinen Zuges. So stiegen sie denn ein und vollbrachten schon in den ersten Tagesstunden ein beträchtliches Stück Arbeit. Meter um Meter klommen sie aufwärts im beweglichen Schutt, stemmten sich Zoll um Zoll empor im schräg geschichteten Fels und zwängten sich mit Ellbogen und Knien durch ein enges Kamin.

Sie waren, zur Schicksalsgemeinschaft verknüpft, diesen Felsenweg schon sehr oft gegangen; aber an diesem vorherbstlichen Sonntag war etwas Unbestimmtes anders als sonst. Keiner hätte zu sagen vermocht, weshalb es so beklemmend im Blute rauschte. War es der Föhn, der vom Süden her über die Bergketten drückte und ungestüm in jeden Winkel schnob? Oder war es die ungewohnte Anstrengung nach der hochsommerlichen Kletterpause, daß das Herz so erregt an die Rippen schlug? Sie wußten und ahnten es nicht.

Durch ein Wirrwarr von Rissen und Leisten schoben sie sich über die mittlere Wandstufe hinauf. In halber Höhe wurden sie durch einen groben Felswust nach rechts in eine Kehle abgedrängt. Nur an weit auseinanderliegenden Griffen und Tritten ertasteten sie hier kümmerlichen Halt. Ueber ihnen zeigte sich die gelbliche

Abbruchstelle eines mächtigen Plattenschiefers. Nach zwei Seillängen ging ihre Kehle in eine Verschneidung über, die sich der gelben Wand entlang hinaufzog. Noch manches Hindernis mußte bezwungen oder überlistet werden, bis sie in einer Felsnische den ersten guten Sicherungsplatz fanden.

Fast lotrecht fiel der Wall zum Ochsental ab, das Stück vor ihnen aber legte sich leicht zurück. Der Föhn bestrich den Himmel, der sich dem Blick immer weiter auftat, mit striemigem Gewölk. Das Sonnenlicht verfinsterte. Noch lag über dem Bergland eine tiefe Gelassenheit, die an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnte. Eng aufgeschlossen und gleichzeitig kletternd stiegen sie rasch durch das letzte Drittel der Wand. Auf einer geräumigen, ebenen Rampe setzten sie sich zu Rast und Rat.

Gewaltig, schier unnahbar baute sich vor ihren Augen die Engelburg auf. Wie eine verwegen ins Leere gelehnte Leiter sprang der scharfe, noch von keinem Menschen betretene Grat zum Hauptgipfel empor. Die Engelburg, die höchste Erhebung in der Zackenrunde, war das Ziel ihrer Fahrt. Schon letztes und vorletztes Jahr hatten sie sich aufgemacht, um diesen Berg zu gewinnen, und waren unverrichteter Dinge heimgekehrt. Doch wie ein Stachel ragte und lockte der Unbezwungene in ihre Träume hinein. Heute mußte es gelingen, oder sonst niemals. Der Wille, es auf Biegen und Brechen zu stellen, war ihnen ins Gesicht geschrieben.

„Wenn das Wetter nur bis zum Mittag hält", meinte einer.

Aber der Tag, der so verheißungsvoll begonnen hatte, ertrank im trüben Grau. Fransige Nebelfetzen schleppten sich am Gewände hin, und die Sonne wandelte unsichtbar ihre ferne Bahn.

Die drei Männer sitzen da und warten. Sie warten eine Stunde und länger und denken mit keinem Gedanken daran, sich vom Berg ihrer Sehnsucht geschlagen zu geben. Zuweilen wandert die warme Feldflasche von Mund zu Mund, zuweilen schneiden sie eine Scheibe Brot, einen Schniefel harten Käse.

„Zur Hütte zurück kommen wir im schlimmsten Fall noch immer", läßt sich nach einer Weile wieder eine Stimme vernehmen.

*

Sie stammen alle drei aus dem Dorf, das dort unten im Grünen mit bloßem Auge wahrzu nehmen ist. Sie sind in der Nachbarschaft der Berge aufgewachsen, sie wissen um ihre strahlende Klarheit und ihre Schatten, um ihre Tücken und Launen, um ihre Herrlichkeiten und ihre Schrecken. Sie wissen, daß sich die Berge im Umsehen verfinstern, im Nu wieder ins Helle erheben können.

Hans Jaggi entsproß einer Sippe, aus welcher Pioniere der Alpen ersten Ranges hervorgegangen waren. An gedrungener Körperkraft, an Geschicklichkeit und Aufgeschlossenheit überbot er früh seine Altersgenossen. In der rauhen Umgebung der Berge lernte er die Gefahren und ihre Ueberwindung bewundern; und als kluger Knabe merkte er sich wohl, daß kühner Mut und wägender Verstand gepaart sein müssen, wenn ein hohes Ziel erreicht werden soll. Um alles in der Welt wollte er in die Fußstapfen der großen Bergführer treten; aber nach dem jähen Untergang des Vaters und der beiden älteren Brüder fügte er sich der flehenden Bitte der Mutter, seine Gier nach der Höhe zu bezähmen und die Betreuung des verwaisten Gütleins auf Wilerboden zu übernehmen.

Hans Jaggi brachte das Opfer ohne Murren und verrichtete still, was ihm auf dem steinigen, während acht Monaten des Jahres beschatteten Grund und Boden an bäuerlichen Pflichten zuwuchs. Fest griff er zu, wenn eine Rüfe seine Weiden verwüstete; er blieb stark und aufrecht, wo zagende Nachbarn schwankten und sich härmten. Für Augenblicke schaute er sinnend zu den Bergen empor, doch bannte er jedesmal die lähmende Macht des Grübelns. Er sprach nicht viel, und von sich selbst am wenigsten, unter seinen Kameraden und in der Gemeinde aber besaß sein Wort Gewicht. Er liebte die Tat, nicht die aufdringliche und gebärdenreiche, sondern die unscheinbare, im Verborgenen wirkende. Es lag ihm wenig daran, beachtet zu

werden. Er grub die Erde um, bestellte sein Haus und lauschte manchmal in der Nacht dem Plätschern des Brunnens und dem Wehen des Windes.

Im Vorsommer und im Frühherbst, wenn die Tage hell und nicht allzu heiß waren, geriet seine Seele, die in solchen Zeiten heftiger als sonst um die verlorene Freiheit trauerte, in seltsame Erregung, in ein wunderliches Trachten und Wünschen. Dann klopfte er bei Andreas Jaun und Melchior Anderegg an, fragte, ob sie mitgehen wollten, und stieg mit ihnen, die niemals verneinten, am Samstag abend zu Berge. Dort oben bestaunte er das Werk der Schöpfung, dort oben schlug sein Herz andächtig vor dem Glanz der Heimat. In überfüllten, rauchgeschwängerten Hütten fühlte er sich fremd; freudig aber leuchtete sein Auge, wenn er mit seinen Kameraden allein zu Gaste sein durfte. Vor keinem Biwak scheute er zurück; denn eine Nacht unter freiem Himmel, an dem nach und nach die Sternbilder erblühten, zählte er zu den feierlichsten Stunden des Lebens. Er blieb den Felssteigen und Gängen im Firn auch nach seiner Heirat mit Annelies Kohler, der schönsten Tochter des Tales, treu; und er hielt an seinen Aufbrüchen am Ende der Woche fest, selbst als das erste Kind da war und seine Frau mit dem zweiten gesegnet ging. Er war ein Einsamer, und Einsame lieben die Berge.

Aus gerade so gesundem Holz war Andreas Jaun geschnitzt. Seine ebenfalls bäuerlichen Eltern hatten ihn Lehrer werden lassen, und seit einigen Jahren unterrichtete er die Jugend des Dorfes. Um die Schulstube der frischen Luft zu öffnen, um Geist und Körper vor frühem Zerfall zu bewahren, zog auch er in den Kampf mit den höheren Gewalten. Oft trat er am Montag morgen in genagelten Schuhen und im schafwollenen Gewand vor die Schüler hin, weil er eben erst von einer Bergfahrt heimgekehrt war. Nichts machte ihn glücklicher, als wenn er den ihm anvertrauten Buben und Mädchen eine Freude bereiten konnte; sei es, daß er sie auf einen Luginsland führte, sei es, daß er ihnen von bedeutenden Männern erzählte. Nie vergaß er, ihnen von den Höhen eine seltene Blume oder einen prächtigen Kristall mitzubringen. Auf geheimnisvolle Weise, still und unbemerkt zog er die Kinder in seinen Bann. Er war ihnen Freund und Berater, und ein väterliches Herz hatte er besonders für jene, die als Verschüpfte sein Vertrauen suchten. Neben der Berufsarbeit bereicherte er seine Kenntnisse in den Wissenschaften und Sprachen. Er war ein Mensch, der die Welt mit wachen Sinnen erfaßte; eine Frohnatur, unermüdlich im Aufnehmen und Verschenken alles Wahren und Guten. Er stand im Begriff, sich zu verloben und ein eigenes Herdfeuer anzufachen.

Melchior Anderegg, der Dritte im Bunde, teilte mit seinen Kameraden das Glühen von innen heraus und die wortkarge Verhaltenheit des Wesens. Auch er war einfacher Leute Kind, aber zum Künstler geschaffen. Seine Schulzeit ging freilich dahin, ohne daß er sich besonders hervortat. Er sei begabt, aber träge, behauptete der Lehrer von ihm. Und alle spotteten über sein linkisches Auftreten, über seine Schüchternheit, über seine schmalen Hände, über die bläuliche, fast kränkliche Aederung seiner Schläfen. Nur seine groß aufgeschlagenen Augen strahlten ein Leuchten aus, vor dem das Lachen der andern verstummte. Weil er zu harter bäuerlicher Arbeit nicht taugte, wurde er zu einem Holzschnitzer in die Lehre geschickt. In der heimeligen Werkstatt fand er das Reich, das ihn mit stiller Glückseligkeit erfüllte. Die aus den Hölzern der Heimat, aus Nußbaum, Linde, Eiche und Ahorn, geschnittenen Figuren offenbarten ihm den Zauber eines fremden, nie erfahrenen Lebens. Hier schaute er in eine Welt, die weit hinter derjenigen der alltäglichen Dinge stand; hier empfing er die Ahnung von etwas unendlich Kostbarem und Schönem, das er auf seinen bisherigen Wegen nicht angetroffen hatte.

Anfänglich erschien es ihm unerhört und unerreichbar, was die geübten Hände des Meisters fertig brachten; aber allmählich verglich er seine eigenen Erzeugnisse mit denen des alten Schnitzlers, und ein heiliger Schauer überfiel ihn, als er inne wurde, daß auch er die Sprache der Kunst zu sprechen begann. Er öffnete den Knopf und wuchs über sich selber hinaus. Er lebte wie im Fieber, Tage und Nächte. Er

Rembramndt, Portrait de femme

lernte, grübelte, machte Entwürfe. Manchmal waren Träume da, stolze Träume der Verheißung, Träume von dem großen Werk, das er schaffen, das die Menschen mitreißen und ihn zur Höhe tragen würde. Es gab Stunden, da er seines Könnens gewiß war, da er die Arme ausbreitete, wie der Adler seine Schwingen zum Fluge. Aber es gab auch Stunden, die im Schatten einer müden Trauer standen, Stunden der Verzweiflung und Niedergeschlagenheit, in denen der Widerspruch zwischen Traum und Werk und das Gefühl des Unvermögens sich wie ein Alb auf seine Seele wälzten.

In dieser Zeit, da er mehr und mehr der inneren Bestimmung entgegenreifte, schloß er sich an Hans Jaggi und Andreas Jaun und fand in ihnen verstehende Freunde. Es gab sich von selbst, daß er den beiden auf ihren Fahrten in die Berge ein verläßlicher Gefährte wurde. Nie schützte er Müdigkeit vor, wenn der Bauer Jaggi am Samstag morgen wie der Briefträger mit einem Aufgebot in die Schnitzlerwerkstatt trat und, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Blick durchs Fenster zum heiterblauen Himmel deutete. „Ich komme", lautete der bündige Bescheid gewöhnlich, worauf sich der andere zufrieden entfernte. Melchior Anderegg erlebte die Berge auf seine eigene Weise. Die in sich ruhende Welt dort oben war ihm Gleichnis und Maß seiner Kunst. Im Grenzenlosen hoch über der Menschenebene vernahm er den Anruf und Auftrag zu schöpferischem Tun.

*

(Fortsetzung folgt)

HERBST

JAKOB BOLLI

Ab bricht nun Blatt um Blatt,
Leblos und leicht,
Schwebt im Oktoberduft ...
Aber die Erde ruft:
«Bin nun des Blühens satt,
Es ist erreicht.»

Fällt eine Frucht vom Baum,
Wonnig und rund.
Weint sie im kühlen Gras:
«Schwestern, wer tat mir das?
Riss aus dem süssen Traum
Wach mich und wund?»

Tröstet der goldne Schein:
«Trau deinem Stern!
Sieh, während mondelang
Lieblich der Sommer sang,
Wuchs dir im Herzen ein
Ewigkeitskern.»